

Carl Hauptmann (1858-1921)

Entfremdung

Hoher Wandel

Hoch in den Bergen, auf weicher Grasflur,
Wo Einsamkeitsatem an Halmen zittert,
5 Wo des Menschen Tritt in der Öde verhallt –
Hoch dort wandl' ich – und schaue und schaue
über endlose, blaue Gebirge
Rings, wie ewig erstorbenes Meer. –
Fern in Tiefen rauchige Dünste:
10 Und ich wandle in klaren Höhen,
Schreite, wo mächtige Blöcke sich türmen,
Zwischen Felsen,
Zwischen gigantischen Trümmern schreit ich –
Und der Abendsonne jauchz ich entgegen,
15 Die in himmlischen Lichtgrund
Strahlend eintaucht:
Glühender Bronnen, mit purpurnen Wassern
Bergumrandete Erdbecken füllend –
Jauchze, wenn das sprühende Licht
20 Einsames Flechtengestein überglüht.
Und ich locke den Vogel,
Der sich in Klüften verflogen,
Der im Nachtwind der Berge
Dunkles Krummholzgebüsch
25 Ängstlich ratlos umflattert –
Jauchze und fühle mich frei,
Wo Einsamkeit wohnt,
Wo des Menschen Tritt in der Öde verhallt.

30

*

Hoch im Licht

Wenn der Herbst die Birke goldet,
35 Und im Tale Nebel wehen,
Ziehen wundersame Träume
Wie die Wandervögel aus –
Wollen über Heimatberge
Hoch hinein in blaue Himmel.
40 Alte Sehnsucht rührt die Seele,
Möchte nimmermehr nach Haus.
Fort ins Weite! Fern nach Wundern
Regt die Seele ihre Schwingen.
Ach, so fern und ferner dringen
45 Hoch im Licht muß Jubel sein!
Über Wälder, über Meere –
Hin wo weiße Pfauen klagen,
Auf verträumter Pinieninsel
Tauch ich ganz in Jugend ein.

50

*

Zwiesprach

55 Es ist ein zauberstilles Fest,
In weiter, klarer Nacht allein.
In Tal und Schlucht weht Einsamkeit.
Nur du und ich. – Es rauscht im Grund.
Ich seh dich nicht. Ich fühl dich kaum.
60 Denn du bist nah – und bist doch weit –
Und lautlos spinnt die graue Zeit,
Und zittert weite Erdennacht.
Die Sterne stehn. – Nur du und ich –
Und hab dich nimmer je gesehn – –
65 Und habe doch in tiefer Nacht
Erschauernd, stumm nach dir gewacht,
Begraben ganz in altem Leid
Seit grauer Zeit.

70 *

Ohne Seele

Ich bin traurig. Ich bin arm.
75 Ich bin ganz verdorben.
Durch die winterkalte Zeit
geh ich wie gestorben.

Ausgedorret ist der Quell
80 tief im tiefsten Grunde.
Fühle weder Lust noch Leid.
Tot ist jede Stunde.

Ohne Seele wandle ich
85 auf vereistem Stege.
Rabenschwärme krächzen laut
über meinem Wege.

*

90

Entfremdung

Ein Dünenhügel ragte
Einsam aus tiefster Zeit,
95 Drauf Totenbeine bleichten
Weit in die Ewigkeit.

So stumm und fahl im Räume
Brannte der Sonnenschein.
Ich selber war lange gestorben
100 Und bleichte als Totengebein.

Und über den toten Wellen
Versank die Sonne nie –
Es war zu Stein geworden
Lebendige Melodie.

105

*

Unbewegt

110 Schweigend ist die Nacht gekommen,
Erde sank in Dunkel ein.
Armer Menschenseele Heimat
weitet jetzt der Weltenschein.

115 Alle Wunder, die ihr leuchten,
glühn aus Tiefen, nie gedacht;
alles Glück der Erdenkinder
fällt ein Stern in dunkler Nacht.

120 Ewig Staunen – ewig Sehnen –
und Erfüllung Torenwahn!
Willst das Wunder du ergreifen,
darfst du nie dem Wunder nahn!

125 Nur die selige Stunde herrsche,
die dein eignes Leuchten trägt:
leuchte, glühe und verglühe –

*

130

Berghäuers Lichter

Verlaß dich singend auf deine heimlichen Feuer!
In Tiefen glimmen sie – zuckende Flammen,
135 Berghäuers Lichter im dunkelsten Schacht.
Traue den stillen, einsamen Scheinen –
unterdessen die Teufen in ewig schweigenden Dunkeln
Tropfen um Tropfen eintönig niederweinen.

140

*

An Hugo Wolf

Über Meergewässer ringenden Fluges
145 Trugen ihn Flügel, die den Sturmwind schlugen,
Riesenflügel mit mächtigem Schläge
Schlugen die Lüfte und dehnten sich ringend aufwärts:
Schwer war der traurige Flug –

Schwerer die Sehnsucht
150 Auf durch Sturmgewölke zu dringen.
Denn die Luft troff grau –
Grau jagt der Himmel –
Unaufhörlich wälzte sich graue Meerflut.
Ach! – und so schwer er auch rang
155 Mit Flügelschläge,
Und soweit ihn auch hintrug
Sonnensehnsucht –:
Endlos dehnten die jagenden Nebel –
Endlos dehnte die wallende Flut sich –:
160 Da! – auf einmal! – ein Wunder! – ein Wunder!
Da! – auf einmal zückt es wie Strahlen –
Und es springen die goldenen Tore –
Und es wird ein Jauchzen die Sehnsucht –!
Seele – die finstere Seele wird Sonne –
165 Sonnenströme stillen die Wogen –
Und aus verwehenden Nebeln tragen
Tauige Flügel ins funkelnde Licht –:
Saphirne Tropfen rauschend enträufelnd,
Fallen wie Perlen ins flimmernde Meer.

170

*

Wegmüde

175 Weiß Gott! müde und traurig bin ich.
Ich habe eine alte Stadt gesehn.
Und fühlte drinnen allerwegen
Die Träume meiner Jugend wehn.
Jugend, bist vergangen.
180 Noch immer das alte Verlangen –
Und's Leben will vergehn.

Weiß Gott! müde und traurig bin ich.
Ich hab einen alten Freund gesehn.
185 Wir sahn uns lange in die Augen
Und konnten uns so gut verstehn.
Jugend, bist vergangen.
Noch immer das alte Verlangen –
Und's Leben will vergehn.

190

Weiß Gott! müde und traurig bin ich.
Und muß doch immer vorwärts gehn.
Am Himmel blinken schon die Sterne.
Wer kann das Leben recht verstehn!
195 Jugend ist vergangen,
Ewig das alte Verlangen –
Bis unsre Stunden verwehn.

*

200

Landstreicher

Ein glüher Brand im Osten droht
aus dunkler Nacht – in stummem Schein.

205 Ich bin am Wege aufgewacht.
Ein Friedeloser muß ich sein –

ein fremder, vogelfreier Mann –:
such Heimatstatt – irr hin und her.

210 Wo ich noch klopfte, klang's heraus:
»Wo die nur war! Wo die nur war!«

Auf weites Land voll Nacht und Schnee
haucht neuer Morgen Feuerlicht.

215 An tausend Morgen trieb's mich fort
von Ort zu Ort – und fand sie nicht.

Ein glüher Brand im Osten droht
aus dunkler Nacht – in stummem Schein.

220 Ich bin am Wege aufgewacht
und muß von neuem Wanderer sein.

*

225 Land der Dämonen

Meiner Dämonen blühendes Land
war's, das ich heimlich im Traume ausfand.
Wandelte schwebend durch üppige Wiesen,
selbst nur ein heimlicher, lüsterner Laurer. –
230 Und wie auch immer die Stimmen sangen –
friedlosen Sinnes, in ewigem Bangen,
dunkel und unstet in eiligem Schweben,
fühlt ich die Sehnsucht, ein inbrünstig Feuer,

235 fühlt ich die Lüste aus Tiefen beben.
Und wie auch immer die Sehnsucht ins Helle
zehrend aufquoll, wie Wolken aus Gründen,
immer und immer entschwand von der Stelle
strahlender Frühling – und rastlos hinschwinden
240 sah ich die lieblichsten, lachendsten Laben,
sehnt ich aus ewig entfesselten Gieren
mich nach den Trauben, mich nach den Mündern
schwanden, entschwebten Blüten und Früchte,
selig umjubelt von lachenden Kindern.

245

*

Dürre

250 Bleich und versengt die Flur ...
Sommerblumen verstaubt ...

Himmel fahler Azur ...
Bäche sickern noch kaum ...

255 Ach, es schleppt sich daher
grauenvoll dürstendes Weib ...
sengender Schild die Wehr ...
flatternd das Leichentuch ...

260 Grauenvoll hohl brennt der Blick;
dorrend einst rosige Haut,
Schlangengelock im Genick,
Kralle gieret die Hand ...

265 Nichts will sie lieben! ... oh Not!
Wer gab ihr Atem so heiß?
Wer hieß sie tragen den Tod?
Wer gab den Fluch auf den Weg?

270 Fliegen schwirren ihr nach ...
sie knickt jeden bleichenden Halm ...
dörret den sickern Bach ...
jagt mit den Zehen den Staub ...

275 Staub hebt im Wirbel sich auf ...
in der Säule hastet sie hin ...
nichts hemmt den grausigen Lauf!
Fliegen umsummen sie dumpf.

280 Gift und Pest weht von ihr ...
die Erde wird dürr und tot ...
Tod steht vor jeder Tür ...
Sonnenschild brennet und sengt.

285 Ratlos und herzlos der Blick
im Auge der Dürstenden starrt ...
dürr in den Staub zurück
sank längst der fröhliche Flor.

290 Längst sank ins trocknende Blut
Freude und Liebe, der Gram ...
dürr rinnt das letzte Blut ...
Seele dorrt und starb ...

295 Ach, es schleppt sich daher
grauenvoll dürstendes Weib ...
sengender Schild die Wehr ...
flatternd das Leichentuch.

Der Gespenstige Reiter

Ein sicherer Reiter
305 auf dunklem Tier:
über Gründe und Felsen
folgt es mir.

Einen jauchzenden Sprung
310 auch in Lüfte hinein!
so muß mein
Flügelgenosse sein:

ein Flügelgenosse
315 aus Liebe und Tod. –
Wir steigen empor
mit dem Morgenrot,

und werfen uns hoch,
320 und fragen nicht viel,
und kennen uns kaum,
und finden das Ziel.

*

325
Rätsel gebunden

Ein Gras vom Felsen!
Eine Blume ...
330 Vielleicht toter Stein ...
Vielleicht auch ein Leben ...

Wir wohnten in einer Höhle,
die Schlange und ich,
335 in meiner Mutter Höhle
wohnten wir beide heimlich.

Zerborstner Baumstamm, der seufzte,
das war meine Mutter,
340 eine stöhnend verflatternde Stimme
um Felsen in Nachtluft
klang meines Vaters herrische Stimme.
»Iß! Iß!« seufzte die Mutter!
»Verschlinge! verschlinge!«
345 brauste der Sturm.

Ich weinte ... ich weinte ...
und dann lacht ich,
weil mir grauste,

350 und aß die Schlange
und wurde hörend ...

Ein Gras vom Felsen!
Eine Blume ...

355 Vielleicht toter Stein ...
Vielleicht auch ein Leben ...

*

360 Trunkenste Stunde

Kühl im eisklaren Becher
flutet der Wein.
Schau in sein Gold

365 und träume
Liebe hinein!

Hebe die Schale in Sonne
hoch! und versunken zum Munde –

370 und dann flüstere die Worte:
»Ihr sei die trunkenste Stunde!«

Und bekränze dein Haar!
Und reiche die Wangen dem Winde!

375 Daß er dir Däfte wehe,
und um die Schläfen gelinde
streichle ein Hauch!

So tändeln selige Hände,
so küßt der duftende Atem

380 der Liebe dich auch.

*

Vision

385

Stürme, die mächtigsten, die ich gehört,
tosen und seufzen in nächtlichen Schlüften,
ducken die Büsche – und rufen aus Gräften
Tote – und heulen und singen betört.

390 Heimliche Stimmen, wie nie ich gehört,
klagen aus ewig ummauerten Banden.
Meine geheimsten Gedanken erstanden
aufgeschreckt und vom Tosen verfehlt.

Und wie im Wirbel in endlosem Zuge
395 wehen Verhüllte – in Mäntel verborgen.
Tote und Lebende, rastlos hinan –
Schatten – und Nächte ohn kommende Morgen
gierige Schwärme in reißendem Fluge
jagen gespenstig verwehende Bahn.

*

Erdenkindleins Wiegenlied

405 Du Kindlein weich!
 Im Erdenreich
 bist kaum erwacht
 aus Schlummer.

410 Bald bist du Mensch
 voll Tag und Tun,
 in Groll und Kampf
 und Kummer.

415 Schlaf süß! schlaf süß!
 Aus Paradies
 der Engel Gottes dich verstieß.
 Schlaf süß! schlaf süß!

420

*

Pans Lachen

Wie frühe Saaten schimmern – sanft und reich –
 425 Jung Schilf im blauen Sumpf – Viel Sonnenfunken
 zerspringen auf dem Spiegel. Grundworts prunken
 die Frühlingswolken, weißen Schwänen gleich.

Hin übers Wellenkräuseln – dumpf und weich
 430 wie Elfentrommeln – rätselhaft ertrunken –
 ein stilles Widertönen! – Sonnenfunken
 zerspringen überm feucht kristallinen Teich.

Nie hört ich quellender im Schilfe zittern
 435 das Lachen Pans, nie frühlingliches Beben
 so aus dem Grunde, wie in sumpfiger Flut,

wo tausend Fröschelein neu in Lüfte wittern,
 noch ganz erstaunte Äuglein schläfrig heben,
 440 und heimlich trommeln ihre Liebesglut.

*

O Frühling! Rätsel du!

445

O Frühling! welches junge Wunder du,

das Licht aus grauem Erdreich aufgeblüht,
das aus dem harten Astwerk weich aufglüht
in tausend Blütenwölkchen – Frühling du!

450

Ihr jungen Wasser findet nimmer Ruh
in jachem Wallen – und der Bettler zieht
in warmer Sonne – alles rauscht und blüht
Nur zärtlich Blühen deckt die Toten zu ...

455

O Frühling! Rätsel du! In tiefem Schweigen
quillst du aus Tode, wie am Schöpfungstage –:
verwandelt Gram in Licht und Stein in Brot.

460 Wär's nur ein Narrenspiel? Bist du der Tod?
Und lockest Tote nur voll stummer Klage
im Zaubermantel in den Geisterreigen?

*

465

Die Früchte sind rot

Ich sah einen elenden, hageren Rappen,
von Goldlaub umweht und in goldenen Scheinen,
470 mit schlürfendem Hufe, auf knickenden Beinen
den Dorfweg hinunter, ins Moor hin tapp'n ...

Und sitzt da in tollen Lumpen und Lappen
der lächelnde Tod mit staken Gebeinen
475 auf müdem Tier ... unter goldenen Scheinen ...
eintönig nickend im Trotte des Rappen.

Und Kinder tanzen. Und Krähen treiben.
Es ist das alte Lied in den Lüften –:
480 Die Goldfäden spinnen. Der Herbst ist laut.

Die Toten ruhen in ihren Gräften.
Die Blätter sinken. Die Früchte sind rot.
Und Kinder necken den lächelnden Tod.

485

*

Charon

490 Die Moorflut zittert. Ein Boot zieht her
auf glasischem Kanäle. Am Uferrand
der stumme Ferge stößt hart und schwer
verhüllte Ladung mit knöcherner Hand.

495 Die Moorflut rieselt ums schwarze Boot.
»Was hast du geladen, Fährmann? – Sprich!
Schläft dein Gefährte? – Ist er tot?
Wen stößt du ins Weite?« – – »Dich! – nur dich!«

500 Die Schatten eilen. Die Wolken ziehn
hoch oben in Lüften. Die Wellen sprühn
im Silberlichte –: – Durchs Brückentor

schwebte das Boot, das im Glanz sich verlor ...

505 Und ich? ich staune dem Fährmann nach,
der still hinleitet zum stillsten Gemach.

*

510 Schale du des Wahns

Scharf schneiden dunkle Schatten in die Flächen
von Silber ... blinken Früchte in dem Strahle
des Mondes ... einsam glänzt geschliffne Schale
515 und ladet mit der Liebsten still zu zechen

in zauberschwüler Nacht –: – Ganz leis zerbrechen
rings Töne, kaum noch zu der Liebe Mahle
geboren aus der Seele Traumpokale,
520 die nur hinwehn und flüstern, niemals sprechen.

O Prunk der Liebesnacht, im Mondenscheine
des stillen Schlosses rings ... dess' Steinterrassen
verschlafen liegen ... zitternd kaum von Schimmer!

525

Und Schale du des Wahns ... ach immer, immer
seh ich dich lockend blinken ... und verlassen
und einsam liegt das Schloß, darin ich weine.

530

*

Reiter und Tod

Hoch über Gründen, die, vom Abend trunken,
535 verlornen Rauschens still Geheimnis tragen –
wo alles Leben Lärm wie tote Sagen
im Flüstern glüher Einsamkeit ertrunken –

dort, wo nur Felsen noch in goldnem Prunken,
540 stumm leuchtend jedes Riff, im Äther ragen –
die Fernen schon in Dämmerflören klagen,
eh sie in tiefe Rätselnacht gesunken –:

545 hinzog auf scheuem Pferd ein sicherer Reiter –
ein Strahlender – mit Singen und mit Loben
grüßt er des Sonnenfähmanns neigend Boot –

ein atmend aller Menschenhaft Befreiter –:
Und witternd – Nebelschleier los umwoben –
550 die Knochenhand am Zügel – schritt der Tod.
(2123 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/hauptmac/tagebuch/chap013.html>